

# Literatur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **19 (1943-1944)**

Heft 35

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und sich zum braven, pflichtbewußten Bürger entwickelte, fanden Willi und ich keine Ruhe und als Ersatz für die verlorengegangene Weltreise gondelten wir in der Schweiz herum, ohne uns zu treffen.

Ausgerechnet in meinem ehemaligen Stammcafé muß ich auf die beiden stoßen, ausgerechnet heute, nachdem ich meine Vaterstadt lange nicht mehr gesehen. Sie wundern sich nicht einmal sonderlich, mich zu ihnen treten zu sehen. «Du hast gerade noch gefehlt!» findet Willi und wir stoßen an auf unser Wiedersehen.

Die Frage nach dem gegenseitigen Ergehen ist natürlich die nächstliegende. Und sie zeigt wie gewöhnlich, daß jeder findet, der andere hätte das bessere Teil erwählt, das große Los gezogen, der andere müßte sich glücklicher fühlen, und daß schlussendlich doch keiner sein eigenes Leben gegen das des Freundes eintauschen möchte.

«Da sitzen wir nun in Zürich», konstatiert Max, «und hätten früher darauf geschworen, dieses Städtchen links liegen zu lassen. Wir glaubten, die Welt zu erobern und befinden uns nun die schönste Zeit des Jahres an der Arbeit, unser Land gegen fremden Einfluß zu verteidigen. Betrachtet Ihr das nicht als reinste Ironie?»

Willi schaut ihn von der Seite an und wendet sich dann an mich: «Weißt du eigentlich, daß Max Vater von zwei Kindern ist? Mir scheint, er hat sich mit dieser Ironie nicht schlecht abgefunden, während wir beide höchstens mit dem Panther im Zoo verglichen werden können, der mit unruhigen Schritten sein Gefängnis durchmisst und sich nicht abgewöhnen kann, den Ausgang zu suchen.»

Ich finde, wichtig sei, daß sich Max dabei wohl fühle.

«Weißt du», fährt Willi unbeirrt fort, «daß Max bereits zum Wachtmeister avanciert und dabei auf sein Kreuz am Ellenbogen erst noch stolz ist? Wirklich, er ist Staatsbürger geworden, wie man ihn sich nicht besser wünschen kann.»

Ein leiser Anflug von Hohn liegt in den Worten, die Max veranlassen, sich zur Wehr zu setzen. «Ich bin Wachtmeister, ja», gesteht er, «und ich freue mich, es wenigstens so weit gebracht zu haben. Ihr werdet natürlich nie verstehen, daß man

die Welt von einem andern Standpunkt aus betrachtet, sobald man eine eigene Familie hat. Es ist plötzlich etwas da, das einem als wertvolles Eigentum am Herzen liegt, man besitzt etwas, das man liebt und das man nie hergeben würde. Niemals, versteht Ihr! Es ist meine Familie, die mich erst zum überzeugten Beschützer der Heimat gestempelt hat. Keiner soll seine Hände auf das legen, was uns als heiligstes Eigentum zugehört, es könnte ihm wahrhaftig schlecht bekommen.»

«Ach was», unterbricht er sich selber, «Ihr müßt meinen Jungen und mein Töchterchen anschauen kommen. Ihr habt keine eigenen Kinder, deshalb könnt Ihr das nicht so recht verstehen.»

«Glücklicherweise nein», bestätigt Willi, «Gott bewahre mich davor, Babys füttern und Buben durchprügeln zu müssen. Da ist mir meine Freiheit viel zu lieb!» In seiner Begeisterung entwirft er ein Bild vom freien Wanderleben, das er, der Mann mit dem freien Beruf und ohne jeden Angehörigen, sich gestalten kann. Er schildert das Land, von Genf bis zum Bodensee, verweilt in Basel und springt nach Pontresina über, redet vom ewig blauen Tessiner Himmel und vom Einsiedler Landregen, vom Schnee in St. Moritz und dem frohen Leben des Welschlandes. Und wie er da in Erinnerungen schwelgt, wie er beweist, daß er versteht, Land und Leute wirklich zu sehen, zu erforschen, da wird einem klar, daß solche Kerle wirklich darunter leiden müssen, in Grenzen eingeschlossen zu sein, daß sie hinaus gehören, in unendliche Fernen, um das zu finden, was sie in ihrer Art und Arbeit erst vollenden kann. Denn Willi ist Schriftsteller und hat mit vielversprechendem Anfang gestartet.

Wir lassen ihn ausreden und warten, bis er von selbst zum Schluß kommt. Dann erhebt Max sein Glas und sagt so ganz nebenbei: «Du schilderst deine Freiheit, Willi, wie sie sich nicht schöner und besser erträumen ließe. Wie nun aber, wenn diese Freiheit eines Tages verloren gehen sollte?»

«Wie sollte sie verloren gehen?»

Ich finde es an der Zeit, mich einzumischen. «Ich verstehe dich besser, als ich Max verstehe. Was er dir aber von der Freiheit sagt, läßt sich nicht von der Hand weisen. Ich bin der ähnliche, ruhelose

Vagabund wie du, Willi, und liebe das Wanderleben ebenso. Hast du dir aber auch schon überlegt, wie sich das ausnehmen müßte, wenn vom Großmünsterturm irgendeine fremde Fahne flatterte, wenn vor dem Bundeshaus fremde Wache stünde? Kannst du dir Genf vorstellen, wenn fremde Uniformen in den Lokalen herumlungerten oder Lugano, wenn fremde Soldaten die schwarzen Tessinerinnen am Arm hielten? Denk dir Basel—Chiasso als offene Durchgangsstraße für fremdes Militär und den Gotthard als Feste hinter der sich Feind gegen Feind verschanzt.»

«Male den Teufel nicht an die Wand!» bittet Willi.

«Wir müssen uns damit abfinden», fahre ich fort, «daß unsere Pläne ins Wasser gefallen sind. Einverstanden, Willi, wir lassen uns deshalb nicht klein kriegen und durchstreifen eben die Schweiz, wenn wir nicht weiter können. Es könnte aber der Tag anbrechen, da dem Zigeunern ein Riegel vorgeschoben wird, da du zur Bauarbeit mit Revolverlauf im Rücken gezwungen wirst. Sorglosigkeit in Ehren, Willi, ich kenne sie auch, aber an diesem Punkt, an dem wir heute stehen, und in unserer Zeit, da dürfen wir ihr nicht mehr zu sehr verfallen.»

«Moment», unterbricht Max, «ich bitte Euch um ein klein wenig Ruhe. Es ist halb acht, ich möchte mir die Nachrichten nicht entgehen lassen.»

Sie melden, daß die Opfer von Schaffhausen auf 39 angestiegen sind. «Da hast du es!» sagt Max und Willi hat seine lässige Haltung geändert, schaut verbissen in sein Glas.

«Ich möchte nicht», meint er, «daß Ihr Euch über mich im Irrtum befindet. In meinem Kasten zu Hause hängt meine Uniform. Es ist die eines gewöhnlichen Füsiliers, aber, Herrgott nochmal, sie steht mir gut und der Karabiner paßt verdammt gut in meine Hand!»

Drei Freunde haben sich zufälligerweise gefunden. Einst liefen ihre Pläne parallel, das Leben trieb sie auseinander, Anschauungen veränderten sich. Die Zeit hat sie wieder zusammengetrieben und verschiedene Ansichten bringen sie nicht auseinander. Und im Herzen steht die beglückende Gewißheit, daß sie wieder, genau wie einst, im tiefsten Grunde übereinstimmen. wy.

## Literatur

**Die große Mission.** Von Michael Home. Verlag Hallwag, Bern.

(EHO.) Wir hatten bereits schon einmal das Vergnügen, ein Werk dieses englischen, dem britischen Nachrichtendienst nahestehenden Offiziers an dieser Stelle besprechen zu dürfen. In seinem neuesten Buch beschreibt Home die Vorgänge unmittelbar vor der Landung der Alliierten in Nordafrika. Unnötig zu sagen, daß sich das dritte Werk seinen Vorgängern würdig zur Seite stellt: es ist ein Buch der Spannung, der Rasse und der höchsten Aktualität.

**Der verlorene Friede.** Von Harold Butler. Europa-Verlag, Zürich.

(EHO.) Von 1920 bis 1938 war Harold Butler erst stellvertretender Direktor und dann, als Nachfolger von Albert Thomas, Direktor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf. In diesem Buch ist alles das aufgeschrieben, was Butler in dieser Zeit von

der Weltpolitik sah und hörte. Seine Aufzeichnungen sind aber durchaus nicht schulmeisterlich, sondern schlicht und einfach und gerade deshalb von einer überzeugenden Offenheit.

**Die Liebenden von Avignon.** Von Laurent Daniel. Verlag Oprecht, Zürich.

(EHO.) Das Buch handelt von der unterirdischen Widerstandsbewegung in Frankreich. Ein tapferes Mädchen steht im Mittelpunkt der spannungsgeladenen Ereignisse, ein Mädchen, das zu jeder Zeit bereit ist, um der Freiheit seines Vaterlandes willen jede Gefahr auf sich zu nehmen. Ein aktuelles und ein hervorragendes Buch.

**Soldatentum und soldatische Berufung.** Von Gustav Däniker. Rascher, Verlag, Zürich.

(EHO.) Der Begriff des Soldatischen wurde in den letzten Jahren schon oft und

zum Teil auch recht verschiedenartig interpretiert. Der bekannte Militärschriftsteller Oberst Gustav Däniker hat es in der vorliegenden Schrift in seinem gewohnt meisterhaften Stil unternommen, das soldatische Wesen vom Standpunkt des schweizerischen Berufsoffiziers aus zu untersuchen. Seine Ausführungen verdienen höchstes Interesse — auch dann, wenn man mit dem Verfasser aus grundsätzlichen Gründen nicht immer einverstanden sein kann.

**Marcos Villari.** Bartholomé Soler. Roman, übersetzt aus dem Spanischen. Fretz & Wasmuth Verlag AG., Zürich.

(EHO.) Dieser, durch glutvolle Leidenschaft und höchste Dramatik sich auszeichnende Roman, offenbart uns mit eindrücklicher Realistik die Seele des spanischen Menschen. Wer das Buch gelesen hat, wird mit dem Rezensenten einig gehen, wenn er feststellt, daß es unter die Meisterwerke spanischer Literatur einzureihen ist.